



Im Irak wurden 1988 die Gebeine mehrerer Königinnen und der größte Antikenschatz Assyriens gefunden. Die Funde von Nimrud geben Hinweise auf die überraschende Frauen-Power am Hofe.

Kronjuwelen im Keller

Von **BETTINA MUSALL**

Er war ein Barbar. Es genügte ihm nicht, Gegner zu besiegen. Er rühmte sich, sie „gehäutet und ihre Haut über die Leichenberge gespannt zu haben“. Abgetrennte Köpfe „hängte ich in Bäume rund um die Stadt“, vermerkte der brutale Anführer.

Wenn es um seine Palastfrauen ging, zeigte sich Assurnasirpal II. aber gern als Kavalier. Mit prunkvollen Luxusgaben überschüttete er die Haremsdamen. Armbänder und Reifen in feinsten Goldschmiedekunst nannten sie ihr Eigen, mit Intarsien aus Lapislazuli, Türkisen und Karneol. Edelsteinbesetzte Diademe. Filigrane Ohrringe und Colliers. Dazu Kannen, Teller und Schüsseln aus Kupfer, Silber und Bronze.

57 Kilogramm Gold, „eine atemberaubende Fülle von Schmuck und Juwelen“, entdeckte der irakische Archäologe Mua-yad Said Basim Damerji, als er im Frühling 1988 östlich von Mossul einen der aufregendsten Antikenschatze des 20. Jahrhunderts machte.

Unter dem Steinboden eines Palasts in seiner Hauptstadt Nimrud hatte Assurnasirpal II. mehrere Grabkammern anlegen lassen. In Sarkophagen und Metallwannen lagen Gebeine und Geschmeide. Auf einem der steinernen Sargdeckel war der Name Mullissu-mukannisat-Ninua eingemeißelt; so hieß eine der Ehefrauen des Monarchen.

Außerdem fanden die Wissenschaftler nach und nach die Skelettreste von 16 Toten, darunter 3 weitere fürstliche Lebensgefährtnissen, die jüngste kaum

20 Jahre alt. Neben einer namenlosen, aber mit 23 Kilo Gold bedeckten Frau lag ein Kind, auf dem kleinen Schädel eine reich verzierte goldene Krone.

Königinnen und Königskinder und der größte Antikenschatz seit Tutanchamun: Zum ersten Mal nahm das verschwenderische Familienleben in den assyrischen Palästen Gestalt an, das die Wissenschaft sich bis dahin nur aus Inschriften und Reliefs hatte zusammenreimen können. Die Potentaten waren in Heldengeschichten wie auch in sorgfältig geführten Listen mit Namen und Regierungszeit verewigt; von ihren Gattinnen dagegen findet sich nur die sagenumwobene Semiramis in Kunst und Geschichtsschreibung wieder.

Durch den Fund von Nimrud konkretisierte sich das schemenhafte Frauenbild Mesopotamiens – zumindest das der Hautevolee. Die sterblichen Über-



Opferschale, Armreife mit eingelegeten Steinen und goldener Kopfschmuck aus dem Schatz von Nimrud

THOMAS GRABKA

reste konnten drei weiblichen Personen zugeordnet werden, zwei davon lagen in einem Sarkophag: Yaba, eine Gemahlin Tiglatpilesers III., und Atalia, Gattin Sargons II.

Zwischen 30 und 39 Jahren dürften diese Fürstinnen gewesen sein, als sie starben. Bestattet wurden sie im Abstand von Jahrzehnten, womöglich, so die britischen Archäologen Joan und David Oates in ihrem „Nimrud“-Buch, waren „die beiden Mutter und Tochter, oder wenigstens irgendwie nah verwandt“. Atalia, 1,57 Meter groß, war in jungen Jahren ziemlich sportlich, ihr Knochenmaterial lässt gut entwickelte Muskelansätze erkennen, die später verkümmerten. Yaba, deutlich graziler gebaut, litt an Arthrose in Schulter, Knien und Wirbelsäule.

Die First Ladies, erklärt der Göttinger Paläopathologe Michael Schultz, der

sich aus mikroskopisch feinen Überbleibseln ein lebendiges Bild macht, „lummelten wohl gern auf dem Diwan herum oder ließen sich in der Sänfte tragen“. Dass die Damen aus besten Kreisen stammen müssen, zeige sich auch an ausgeheilten Krankheiten wie Meningitis und Stirnhöhlenentzündungen: „Ohne einen exzellenten Hofarzt hätten sie das nicht überlebt“, sagt Schultz.

Ob die Heroinnen hübsch waren, könne man „seriös nicht sagen“. Aus dem, was von ihnen übrig ist, lassen sich die Schädel nicht rekonstruieren. Dafür gibt es aktuelle Studien über Macht und Einfluss weiblicher Mitglieder des Hofstaats im Assyrischen Reich.

Macht und Einfluss der Frauen? Im Vorderen Orient? 900 bis 600 Jahre vor Christus?

Die Frage sei nicht ob, sondern „welche Art von Macht die Frauen ausübten“, behauptet die finnische Altorientalistin Saana Svärd. „Powerbeziehungen in Assyrien“, so die Historikerin, seien ebenso wie heute nicht nur hierarchisch oder durch den Zugang zu militärischer Gewalt definiert gewesen. Mindestens so wichtig waren Persönlichkeit, Führungsanspruch und natürliche Autorität.

Svärds Studie wertet umfangreiches Keilschriftmaterial neu aus. Danach lebten viele der Oberschichtfrauen „ein sehr aktives Leben“, konnten lesen und schreiben und korrespondierten mit den führenden Männern des Reichs. Vielfach dokumentiert ist der Titel „sakintu“, was so viel wie Verwalterin heißt. Auch ökonomisch und politisch waren die Damen nicht zu unterschätzen. Sie besa-

ßen erhebliche Ländereien und waren in finanzielle wie administrative Transaktionen eingebunden, die laut Svärd „durchaus auch Tätigkeiten außerhalb des Palastes erforderlich machten“.

Mullissu-mukannisat-Ninua, die Clanchefin des Tyrannen Assurnasirpal II., wird in den Inschriften ihrer Gruft als „Scha ekalli“, also als Palastherrin bezeichnet, was ihre herausragende Stellung belegt. Sie verfügte in ihrem Hofstaat über zahllose Bedienstete, darunter auch einen eigenen Schatzmeister. Ihre Nachfolgerin Schammuramat soll sogar ihren königlichen Sohn Adadninari auf einem Feldzug begleitet haben. Ihr Name auf einer Stele spricht laut Forscherin Svärd dafür, „dass Schammura-

mat Bedeutung im ganzen Reich anerkannt war“. Mehr noch: Die Artefakte legen nahe, dass der junge Regent unter dem Einfluss seiner Mutter die blutrünstige assyrische Außenpolitik in eine halbwegs friedliche Koexistenz mit den Nachbarn überführte – was nicht zuletzt erklären würde, warum die populäre Königin später als Semiramis zu einer Legende wurde.

Seit Jahrhunderten wird zwischen Euphrat und Tigris nach Belegen für Personen, Orte und Ereignisse gesucht, die lange nur in der Bibel bezeugt waren. Mit dem Auftrag, den Wahrheitsgehalt der jüdisch-christlichen Überlieferung zu prüfen, brachen 1761 der Cux-

havener Kartograf Carsten Niebuhr und fünf Begleiter zu einer mehrjährigen Expedition auf – ein irrwitziges Unterfangen, das nur der anpassungsbereite Norddeutsche überlebte. Außer seiner europäischen Kleidung legte er auch jedweden kulturellen Hochmut ab, reiste in Kaftan und Turban und brachte Menschen wie Naturgewalten Respekt entgegen. Ein Reisender tue gut daran, riet seherisch der Pionier, „wenn er sich nach den Sitten und der Denkungsart der Nation bequemt, womit er umgehen muss.“

Niebuhr ließ Nimrud auf seiner Route links liegen. Er konnte ja nicht ahnen, dass unter sanften Hügeln und einer Zitadelle der gut 25 000 Quadratmeter große Nordwest-Palast und weitere Herrscherhäuser lagen. Man könne dort, notierte er, womöglich „Überbleibsel von Häusern antreffen, die vielleicht verdienen, von einem Reisenden besucht zu werden“.

79 Jahre später, im Herbst 1845, schaufelte der Brite Austen Henry Layard mit nur sechs Helfern die ersten Gräben in die Anhöhen östlich des Tigris. Prompt stieß der Amateur-Archäologe auf Mauern von zwei bedeutenden Palästen – darunter jenen, in dessen Katakomben wiederum gut 140 Jahre später die edlen Damen und ihr wertvoller Putz gefunden werden sollten. Elfenbeinschnitzereien und Wandreliefs legten die frühen Erdarbeiter frei. Und obwohl Layards Sponsoren knauserten, hob er mit seinen Leuten unter anderem ein kolossales Paar geflügelter Löwen aus, die zu Prunkstücken des British Museum wurden.

Zeitweise buddelten Franzosen, Briten und Preußen für das nationale Ansehen um die Wette. Vielen archäologischen Wegbereitern ging es außer um Ruhm und Anerkennung um das romantische Abenteuer. Eine Grabungstour am östlichen Mittelmeer avancierte Mitte des 19. Jahrhunderts zu den Traumzielen viktorianischer Oberschicht-Männer. „Wie ich mich sehne nach einem schwarzen Zelt, einem Pferd, einer Schafherde und einer Frau in der Einsamkeit der Berge Luristans“, schrieb der 28-jährige Layard in sein Tagebuch. „Da kann ich tun, was ich mag, und sagen, was ich will. Das ist das einzig lebenswerte Leben für einen freien Mann.“

Phönizische Elfenbeinskulptur, gefunden in Nimrud



WERNER FORMAN / ART RESOURCE



Ein US-Soldat bewacht die Schätze aus Nimrud bei der Präsentation im Bagdader Museum 2003

SCOTT PETERSON / GETTY IMAGES

Auch eine unerschrockene Frau wie die Kriminalschriftstellerin Agatha Christie war hier genau richtig. 1949 brach die Bestsellerautorin mit ihrem Mann, dem bedeutenden Archäologen Max Mallowan, ins Zweistromland auf. Schon 20 Jahre zuvor war sie allein mit dem Orient Express durch den wilden Osten gefahren. Mehrere ihrer Krimis („Mord im Orient Express“, „Mord in Mesopotamien“) entspringen persönlichen Erfahrungen. „Der Zauber der Vergangenheit erfasste mich“, schrieb sie. „Die Sorgfalt, mit der Gefäße und Objekte aus der Erde gehoben wurden, erfüllte mich mit der Sehnsucht, selbst eine Archäologin zu sein.“

Tatsächlich half Mrs. Mallowan, Artefakte zu sortieren, zu beschriften und zu restaurieren. Zeitweise war sie verantwortlich für die fotografische und filmische Dokumentation der Funde. Auch als „Meisterspion“ (Christie über Christie) machte sich die energische Dame beliebt, wenn sie, auf ihren Klappstock gestützt, „die fauleren“ der einheimischen Helfer aufscheuchte, die in der Sonne „eine gemütliche Viertelstunde verbrachten“.

Ein paar der bedeutendsten Antikenschatze Mesopotamiens brachten Max

Mallowan und sein Team in den Fünfzigerjahren ans Licht, darunter eine berühmte Sandsteinstele mit dem Abbild Assurnasirpals II. und zwei Elfenbeinporträts ungleicher Edelfräuleins: die wegen ihres rätselhaften Lächelns sogenannte Mona Lisa und ihre „hässliche Schwester“, wie Mallowan die Schmallippige taufte.

„Wohl nur um Haaresbreite“ entfernt von den Grabkammern der Königinnen habe Mallowan seinerzeit jeden Stein umgedreht, räumt Archäologe Damerji, der Entdecker des Nimrud-Schatzes, ein. Viel Glück gehört bei allem Spürsinn dazu, mit Hacke und Schaufel auf eine Weltsensation zu stoßen.

Sie wieder zu verlieren, dafür braucht es, wie zu Assurnasirpals Zeiten, nur ein paar wildgewordene Ignoranten. Zweimal schon, nach den Golfkriegen 1990/91 und 2003, schienen große Teile des Nimrud-Schatzes für immer verloren. Mal 75 000, mal 170 000 und laut dem britischen „Guardian“ sogar 270 000 Kunst-

gegenstände waren angeblich Räubern in die Hände gefallen, als nach dem Sieg der amerikanischen und britischen Truppen 2003 das Irakmuseum in Bagdad geplündert worden war. Dabei hatten Angestellte die wichtigsten Preziosen, darunter die rund 1400 Schmuckstücke aus Nimrud, in einen Tresor unter der Nationalbank gebracht und so gerettet.

Einen Tag lang wurden die Kronjuwelen Assyriens zum Beweis ihrer Existenz 2003 in Bagdad der Weltöffentlichkeit vorgeführt. Der Wert der Kostbarkeiten ist so unberechenbar wie das Risiko, sie auszustellen. Keine Versicherung will sich darauf einlassen. Das Gold der Königinnen bleibt unter Verschluss.

Besser so. Jede Unze, die den Mördern des IS in die Hände fällt, könnte ihre Terrorherrschaft finanzieren. Respekt vor kulturellen Erzeugnissen kennen sie ohnehin nicht.

Für Max Mallowan war Nimrud der schönste Ruinenhügel in Assyrien. Er liebte die goldbrüstigen Bienenfresser, wie sie im Sonnenuntergang zu ihren Löchern in den Mauern flogen.

Davon ist nichts mehr da. Im Frühling 2015 sprengten die IS-Terroristen alles, was von Nimrud übrig war.

bettina.musall@spiegel.de



Video: Der Goldschatz von Nimrud

spiegel.de/sg022016schatz
oder in der App **DER SPIEGEL**